

Bindung

Editorial

Bindung ist mehr ...



**Prof. Dr. med.
Henning Schauenburg**

Universitätsklinikum
Heidelberg

henning.schauenburg@
med.uni-heidelberg.de



**Prof. Dr. rer. nat.
Silke Wiegand-Greife,
Dipl.-Psych.**

Universitätsklinikum
Hamburg-Eppendorf

s.wiegand-greife@uke.de



**Prof. Dr. phil.
Maria Borcsa,
Dipl.-Psych.**

Hochschule Nordhausen

borcsa@hs-nordhausen.de

Ein erstaunlicher Siegeszug

Ein eigenes Heft mit dem Titel „Bindung“? Erst einmal ungewöhnlich. Auf der anderen Seite aber vielleicht schon lange überfällig? Denn der Begriff hat in den letzten Jahren und Jahrzehnten im Feld der Psychotherapie eine Art Siegeszug angetreten, der doch erstaunlich ist. Wie ein großer „Attraktor“ hat er nicht nur die klinische Diskussion in großem Umfang erobert. Auch von der Psychotherapieforschung oder von der biologischen Stressforschung ist er immer stärker rezipiert worden. Im Sommer hat, wie jedes Jahr, das Treffen der Society for Psychotherapy Research stattgefunden, diesmal in Jerusalem. Wer diese Tagungen seit einigen Jahren begleitet, dem ist das Phänomen offensichtlich: Vor 15 Jahren tauchten erste Präsentationen auf, die sich Themen der Bindungsforschung widmeten. Heute haben – gefühlt – etwa 50% aller Vorträge und Poster einen Bezug zu „Attachment“. Nicht zuletzt hat die Verbreitung des Begriffes unserem Eindruck nach für eine stärkere „Gesellschaftsfähigkeit“ der Psychotherapie gesorgt. Bindung und das damit zusammenhängende Sicherheits erleben sind eben basale menschliche Motive, die eine hohe Verständlichkeit und Integrationskraft haben, ohne dabei klinisch irrelevant zu sein, gerade auch in Zeiten starker zentrifugaler Kräfte in modernen Gesellschaften. So ist Bindung eben auch ein Thema, das gesellschaftliche Werte berührt – vielleicht auch daher die Popularität.

Der Preis für die Akzeptanz

Dennoch empfinden einige ein gewisses Unbehagen, wenn der Bindungsbegriff so häufig auftaucht – ganz ähnlich, wie es an anderer Stelle mit dem „Trauma“ passiert. Einerseits liegt das vielleicht daran, dass das Wort in seiner Allgemeinheit die Gefahr der Trivialisierung mit sich bringt und jeder aufgrund der Unschärfe darunter etwas anderes versteht. Vor allem aber besteht wahrscheinlich die Sorge, dass sich aus der Betonung von „Bindung“ eine allzu naive und damit wenig hilfreiche Therapievorstellung ableitet. Vielleicht ist dies der Preis, den man für die allgemeine Akzeptanz und die hohe Integrationskraft bezahlen muss.

Die Zusammenhänge sind komplex

Man kann aber eben manchmal den Eindruck bekommen, Patienten müsse nur eine „sichere Bindung“ angeboten werden, um Heilung zu erreichen. Damit wird man, wie andererseits alle wissen, der großen Komplexität des Zusammenspiels innerer und äußerer psychischer Vorgänge beim Menschen kaum gerecht. Und natürlich verfehlt dies auch die Vielfalt der Diskussionen in der klinischen Bindungsforschung. Ein weiteres Verdienst der Bindungsdiskussion ist ja nicht zuletzt die Erkenntnis, dass unsichere Bindungsstrategien nicht per se „krankhaft“ sind, sondern auch Teil des Lebens und adaptiver Prozesse sein können, die dann später – ganz im Sinn des traditionellen Neurosekonzepts – ihre Anpassungsfunktion verloren haben.

Für Psychotherapeuten ist wichtig, dass über die Wiederentdeckung der „Bindung“ nicht nur ein menschliches Basismotiv zu Recht in den Fokus gerückt wird, sondern damit auch die Gestaltung der therapeutischen Beziehung als ein schulenübergreifendes Thema herausgestellt wurde.

Bindung im psychotherapeutischen Alltag

Was für eine tiefe und komplexe Rolle das Thema Bindung im psychotherapeutischen Alltag spielt, möchten wir in diesem Heft auf aktuellem Stand zeigen. Wir hoffen sehr, dass es uns gelingt, die vielfältigen Bedeutungen von Bindungsverhalten in der Psychotherapie und natürlich in der allgemeinen psychischen Entwicklung darzustellen. Das Bindungskonstrukt vermag es, die klinische Situation auf besonders anschauliche Weise mit der Psychologie der frühen Entwicklung zu verbinden. Es kann – wahrscheinlich mehr als andere psychologische Konzepte – die Integration neurobiologischer Erkenntnisse anbahnen. Es ist ein wichtiger latenter Faktor bei vielen Psychopathologien, und es ist nicht zuletzt eine handlungsleitende Komponente – nicht nur in Psychotherapieprozessen, sondern durchaus auch im primärärztlichen Bereich. Und auch als Parameter für die Veränderungen, die wir im Rahmen von Psychotherapien bei Patienten erreichen können, spielen Bindungsaspekte eine Rolle. Zu all diesen Themen finden Sie in diesem Heft Anregungen.

Weiterentwicklungen sind möglich und wünschenswert!

Wir wollen auch zeigen, dass das Bindungskonstrukt offen ist für Weiterentwicklungen. Ohne den Vorlauf der bindungsbezogenen Konzepte aus der Gruppe um Peter Fonagy hätte sich das Mentalisierungskonzept kaum in der Weise durchsetzen können, wie dies in den letzten Jahren geschehen ist. Besonders wichtig erschien uns

die Entwicklung von Bindungsüberlegungen im Bereich der Paardynamik und -therapie. Und zuletzt: Vor allzu naiver Sicht schützt auch das Wissen um die Probleme und Schwierigkeiten im Bereich der Diagnostik von Bindungsverhalten, die wir ebenfalls darstellen.

Wir würden uns freuen, wenn Sie als Leserinnen und Leser nach der Lektüre dieser PiD-Ausgabe ein differenziertes Bild der klinischen Bindungsforschung haben und vielleicht angeregt sind, sich auch mit der vielfältigen weiterführenden Literatur zum Thema zu beschäftigen. Besonders freuen würden wir uns natürlich, wenn Sie mehr noch als bisher Bindungsaspekte in Ihren Therapien berücksichtigen.



Henning Schauenburg



Silke Wiegand-Grefe



Maria Borcsa

Beitrag online zu finden unter
<http://dx.doi.org/10.1055/s-0042-109330>